Die Schachmaschine.

Kriminal-Roman von Heinrich Lee.

(13. Fortsetzung und Schluß.)

„Ich habe", sprach er mit bewegter Stimme, „dem hohen Gerichtshof und den Herrn Geschworenen eine Mittheilung zu machen. Soeben erhalte ich vom Herrn Justizminister ein Kabelgramm, das dieser von dem deutschen Konsul in New York empfangen hat. Das Telegramm, datirt von gestern, lautet: „Heute spät Abends wurde ich in das deutsche Hospital gerufen. Ein deutscher Reichsangehöriger, Musterzeichner Hubert Jordan aus Deutschland, seit einigen Wochen hier in Stellung, eben mit einer tödtlichen Verletzung eingeliefert, verursacht durch Ueberfahren der Straßenbahn, wünschte ein Geständniß abzulegen. Er bekennt, den serbischen Rittmeister Lazar Vlaska in dortiger Stadt am fünfzehnten Februar dieses Jahres in seiner Wohnung erschlagen zu haben. Grund: Differenzen wegen gewisser Schriftstücke, über die Jordan indessen keine weiteren Mittheilungen gemacht. Jordan gleich nach Unterzeichnung des Protokolls gestorben."

Es war der letzte Schlußstein in dem Beweise für die Unschuld des Angeklagten.

Wie ein Funken ins Pulverfaß schlug die Nachricht unter den Zuhörern ein, und die Freude, die von allen Gesichtern strahlte, gab den deutlichsten Beweis, welche Sympathie man inzwischen für das Opfer der Anklage, das doch sicherlich um ein Haar verurtheilt worden wäre, gefaßt hatte. Eine Last fiel von jeder Seele, daß eine überirdische Hand — denn wie sollte man diese Rettung in letzter Stunde noch nennen — einem fürchterlichen Rechtsirrthum noch glücklich zuvorgekommen war, und daß sie gleichzeitig auch den Schuldigen getroffen hatte, der sonst sicherlich entkommen wäre. Wie weit der unschuldige Angeklagte selbst sein Schicksal verschuldet hatte, das rechnete man ihm jetzt nicht an. War dies Verschulden doch weit eher geeignet, noch mehr Mitleid mit ihm zu erwecken. War die Sache für ihn mit dem Freispruche doch noch nicht abgethan. Drohte ihm doch noch wahrscheinlich ein neues Unheil — die Maßregelung seiner Behörde.

Was sich jetzt im Gerichtssaal noch weiter vollzog — die neue Anrede des Vorsitzenden, die wenigen Worte des Staatsanwalts, mit denen er nun selbst den Freispruch beantragte, die Berathung der Geschworenen und die Verkündigung durch den Obmann —, das war das Werk von kaum einer Viertelstunde.

„Der Angeklagte" — so lautete das letzte Wort des Vorsitzenden, das er unter lautschallendem Jubel der frohen, Kopf an Kopf gedrängten Menge sagte — „ist freigesprochen und sofort aus der Haft zu entlassen."

Langsam, aber in großer Bewegung, strömte die Menge aus dem Saal, um sich draußen auf dem Korridor von neuem aufzustellen. Man wollte dem Freigesprochenen auf seinem ersten Wege in die wiedergeschenkte Freiheit eine herzliche Ovation darbringen. Da nahte er, begleitet von seinem Vertheidiger — und Doktor Kindt sah so stolz und zufrieden sich nach allen Seiten um, als wäre der Freispruch seines Klienten nur wieder seiner hervorragenden Beredsamkeit zu danken.

„Hurrah!" klang es in frohen Zurufen, und unter Hüteschwenken und flatternden Taschentüchern das dichtgedrängte Spalier entlang.

Aber der da kam, der Freigesprochene, so blaß, so gebeugt, und als hörte und sähe er nicht, was um ihn vorging — einem Freigesprochenen glich er nicht, er glich einem zum Tode Verurtheilten.

* * *

Schluß.

Ueber dem Schloßpark von Weimar lag ein herrlicher Maimorgen. Blitzend im Sonnenlicht, rauschte munter zwischen smaragdenen Wiesen, hellbelaubten alten Buchen und Ulmen und einsamen Spazierwegen die Ilm.

Auf einer der wenigen Bänke, die man im Park findet, saßen ein Herr und eine Dame — die letztere sehr schön, aber auch sehr leidend und abgezehrt aussehend — der Herr liebevoll eine Hand seiner Nachbarin in der seinen haltend.

Eben bewegte sich in langgestrecktem, zweigliedrigem Zuge ein Mädchenpensionat an den beiden vorüber.

„Weißt du, Liebling, wie man in Weimar diese im Park spazierengehenden Mädchenpensionate nennt?" fragte er mit einem Anfluge von Scherz, in dem Bemühen, die Traurige heiterer zu stimmen.

„Nun?" fragte sie fast theilnahmslos.

„Parkschlangen!"

Sie versuchte, ihm zu Gefallen zu lächeln, aber es war ein verfehlter Versuch.

Wieder wurde es still zwischen ihnen wie zuvor.

„Wie fühlst du dich?" fragte er sie von neuem.

„Gut."

„Heute sind es gerade vierzehn Tage, daß wir hier sind. Der Sanitätsrath hat recht gehabt, es gibt kaum einen zweiten Ort, der so zur Erholung geschaffen ist, wie dieses Weimar; ringsherum und noch dazu in nächster Nähe die herrlichste Umgebung, kein Kurleben, die schöne Einsamkeit. Wenn ich bedenke, daß ich dich erst nach Baden-Baden bringen wollte, wo man wieder nichts als Menschen und Bekannte zu Gesicht bekommen hätte! Wir wollen unserm Schöpfer danken, daß diesmal unser alter Aeskulap klüger war als wir. Wahrhaftig, ich fühle schon den Abschiedsschmerz. Nur noch drei Tage, dann hat für mich die Glocke geschlagen, dann ist mein Urlaub abgelaufen. Mich dann von dir trennen! Weißt du denn, daß es unsere erste Trennung ist, seit wir verheirathet sind? Aber Sabine wird kommen, und sie wird dich ebenso gut pflegen wie ich."

Ihre Hand zuckte in der seinen.

„Nein", sagte sie — „wenn du gehst, dann will ich mit dir gehen."

„Aber Schatz", bat er sie zärtlich, nachsichtsvoll, sanft, wie man zu einer Kranken redet — „du weißt, was dir der Arzt verordnet hat. Vier Wochen mindestens. Noch vierzehn Tage, und die Rosen werden wieder auf deinen Wangen blühen. Ich bin ja schon so froh, daß dich dieser Luftwechsel wenigstens ruhiger gemacht hat, daß sich deine Aufregung verloren hat. Glaub' mir, auch das gräuschvolle hauptstädtische Leben war mit daran schuld — und nun thut dir die Einsamkeit hier gut. Was könnte mir lieber sein, als bei dir zu bleiben. Aber ohnehin habe ich mir den Urlaub schon verlängern lassen, wir wollen dann im Sommer doch noch einmal fort, es hieße die Freundlichkeit meiner stellvertretenden Kollegen mißbrauchen, wenn ich sie noch länger in Anspruch nehmen wollte."

„Du liebst mich nicht mehr."

„Hertha!"

„Sonst würdest du mich bei dir lassen."

„Aber deine Gesundheit!"

„Ich bin gesund, wenn du nur bei mir bist. Wenn du aber von mir gehst, so werde ich von neuem krank werden."

Sanft sie umschlingend, zog er sie an sich, und müde, mit geschlossenen Augen, legte sie den bleichen, verhärmten Kopf an seine Schulter. Er wollte ihr jetzt nicht mehr widersprechen.

„Erhard!" flüsterten wie im Schlafe ihre Lippen.

„Mein Lieb!"

„Nicht wahr, der Tod hat an meinem Lager gestanden?"

Er drückte sie noch heftiger an sich.

„Nun aber bist du dem Leben wiedergegeben."

„Und ich wäre von dir gegangen — mit einer Täuschung."

„Herz ich verstehe dich nicht."

„Ich muß dir nun alles sagen. Du wirst mir nicht verzeihen, und dann hat mich dein Arm zum letztenmal umschlossen. Dann kannst du gehen und mich allein zurücklassen. Aber ich muß es dir sagen, und wenn wir beide darüber auch unglücklich werden. Nein, laß mich, unterbrich mich nicht. Denke nicht, daß ich wieder im Fieber rede. Erinnerst du dich noch, was du einmal zu mir sagtest, daß dir meine Liebe allein nicht genügte? Schon daß ein anderer, bevor ich dich kennen lernte, auch nur das geringste Recht an mich besessen, nur einen Schatten von Recht, würde dir unerträglich sein und könnte unser Glück ins Wanken bringen. Erinnerst du dich noch?"

„Und wenn ich das gesprochen hätte, Geliebte — wie könnte es dich anfechten?"

„Das eben muß ich dir jetzt sagen. Weil es einen Mann gegeben hat, der ein solches Recht — doch nein, ich brauche mich nicht schlimmer zu machen, als ich bin — der aber den Schatten eines solchen Rechts an mich besessen hat."

„Hertha!"

„Und weißt du, wer dieser Mann war? Vlaska!"

„Kind", sprach er voll Entsetzen und in der Meinung, daß sich trotz ihrer klaren Redeweise doch nun wieder ihre Gedanke verwirrten — „wie kommst du auf diesen Namen?"

Aber mit geschlossenen Augen, den Kopf noch immer an seine Schulter gelehnt, fuhr sie fort:

„Und damit nicht genug. Ich habe auch die Schuld an seinem Tode."

„Hertha! Du fieberst."

„Ich fiebere nicht. Fühl' meine Stirn, wie kühl sie ist. Fühl' meinen Puls, wie ruhig er geht. Auch damit ist die Reihe meiner Sünden noch nicht zu Ende. Ich hätte auch die Schuld gehabt, wenn Max von Suckow unschuldig verurtheilt worden wäre. Denn ich habe gewußt, daß er nicht der Mörder ist, und dennoch schwieg ich."

Er beschwor sie, mit ihm nach Hause ins Hotel zu gehen, er glaubte noch immer nichts anderes, als daß sie wieder in ihre Phantasien verfallen sei, aber sie wehrte ihm ab.

„Laß mich dir erst alles genau erzählen, und dann prüfe, ob so eine Kranke spricht."

Es lag ein Ton in ihrer Stimme, so vernünftig, so überzeugend, daß er ihm das Blut gerinnen machte, und die Sprache versagte ihm jetzt, sie noch weiter am Reden zu verhindern. Hertha begann. Sie erzählte, als wenn sie nicht von sich selbst, sondern von einer Fremden spräche, die ihr gleichgültig war — ohne Erregung, ohne Beschönigungen. Sie erzählte, wie sie Vlaska kennen gelernt, ihre mädchenhafte Thorheit mit ihm, wie sie den Verworfenen dann längst vergessen, wie er ihr in der Hauptstadt von neuem begegnet, seine Drohungen, sein freches Verlangen an sie, die Tage der geheimen, nervenerschütternden Angst, die nun für sie kamen — wie ihr am Ende keine Rettung übrig blieb, als sich an Hubert zu wenden — die Nachricht, die am andern Tage in der Zeitung stand, und was alles nun noch weiter folgte, bis Huberts Tod wenigstens verhütete, daß der Unschuldige verurtheilt wurde. Ohne Pause sprach sie, als hätte sie eher keine Ruhe, als bis er das letzte wußte. Nun war sie zu Ende, und erschöpft hielt sie einige Momente inne. Dann fügte sie hinzu:

„Nun geh! Nun loß mich allein."

Noch immer ruhte sie mit den geschlossenen Lidern in seinem Arm. Aber er entzog ihr die Stütze nicht.

Er war noch wie betäubt.

Zu jäh schlug alles auf ihn ein — es war zu viel.

Eine Kette voll Bildern des Schreckens und Grauens zog in rasender Hast an ihm vorüber.

Er konnte es noch nicht fassen — und doch konnte er an der Wahrheit ihrer Worte nicht zweifeln.

Aufspringen wollte er, sie von sich stoßen — schon allein um dessentwillen, daß sie ihn um ihr Vertrauen betrogen hatte.

Da fiel sein Blick auf ihr blasses Gesicht, das dem einer Todten glich.

Und nun schien sie ihm eine wirkliche Gestorbene. Verloren hatte er sie — verloren! Er stand an ihrem Todtenbett, und jeder kleine und große Zorn, den er gegen die Lebende gehabt, schwieg nun — schwieg vor dem alleinigen, ungeheuren, jedes andere Gefühl verschlingenden Schmerz, daß sie ihm entrissen war.

Und unter seinen wilden Klagen fragte er sich, ob nicht auch er an dem Vergehen ihrer Täuschung Schuld habe — ob er nicht zu hart, zu grausam über sie geurtheilt und sie damit in die Verzweiflung getrieben habe.

Um ihn blühte und lockte der Frühling. Freude war der Athem seiner Lüfte, und nicht nur Freude — auch Güte. Neues Leben war allen geschenkt — dem Blatt am Baum, dem Grashalm, dem Wurm. Und nur er, der Mensch, wollte vernichten? Wen? Die ihm doch — das hatte er in diesen Wochen eingesehen — das liebste Gut auf Erden war.

War ihre Schuld, wenn er den ersten Schrecken davon streifte, denn wirklich nicht zu vergeben? Er fragte sich — und er wollte, daß er sie ihr vergeben könnte.

„So tief verachtest du mich," flüsterte sie mit schmerzlichem Lächeln — „daß du schweigst."

„Was mußt du gelitten haben!" murmelte er nur, tief erschüttert.

Erstaunt schlug sie jetzt die Augen zu ihm auf.

„Und du stößt mich nicht von dir? Du verzeihst mir?"

Lichter und lichter wurde es vor seinen Augen.

„Was hätte ich dir zu verzeihen? Eine Mädchenthorheit? Du hast mir zu verzeihen, daß ich dich mit meiner kleinlichen Eifersucht und Eitelkeit in diese Angst versetzt habe, daß ich an allem, was du ausgestanden hast, die Schuld trage, daß ich auch die Schuld gehabt hätte, wenn du mir gestorben wärst."

Ein seliges Leuchten brach aus ihren Augen.

„Erhard!"

„Hertha!"

Und ihre Lippen fanden sich in einem langen Kuß der gegenseitigen Vergebung.

Jetzt aber verdüsterte sich Herthas Antlitz wieder.

„Bin ich aber nicht eine Mörderin? Bin ich nicht schuld an diesem Verbrechen?"

„Hast du den Tod dieses Menschen gewollt? Ist es nicht nur der Wille, der uns für unsere Thaten verantwortlich macht?"

„Aber das ich Huberts Gewissen mit dieser That beladen habe?"

„Mit was für einer That? Daß er eine Bestie unschädlich gemacht hat, die vielleicht noch weit mehr Unheil um sich verbreitet hätte, wenn sie am Leben geblieben wäre?"

„Nun ist auch er gestorben, und mir ist, als träfe auch dafür mich die Schuld."

„Er ist einem Zufall erlegen, und wissen wir denn, ob dieses schnelle Ende nicht das beste für ihn war? Das Leben hat ihn hart verfolgt. Der Tod hat ihm Ruhe und Frieden gegeben — er sühnt auch seine Schuld."

„Und dann Sabine. Der Brief, den ich heute von ihr erhalten habe. Daß Papa noch immer auf Herrn von Suckow so schlecht zu sprechen ist, daß er immer noch von ihrer Verbindung mit ihm nichts wissen will. Obwohl Herrn von Suckows Vorgesetzter, der Präsident, die Sache doch hundertmal milder angesehen hat und Herr von Suckow ruhig in seinem Dienst geblieben ist. Wenn Papa auf seinem Widerstand beharrt, wenn Sabine dadurch unglücklich wird — wer anders hat sich wieder die Schuld daran zuzuschreiben, als ich?!"

Erhard lächelte. Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte ihn.

„Und wenn es mir nun gelänge, Papas Widerstand zu überwinden, ihn dazu zu bringen, daß er zu der Heirath Sabinens mit Herrn von Suckow seine Einwilligung gibt — versprichst du mir, meine Maus, dann wieder ganz glücklich zu sein?"

„Erhard!" jubelte sie leise auf, und zum erstenmal flog wieder der alte Sonnenschein, gleich einem Abglanz des herrlichen Frühlingsschimmers um sie her, über ihre noch immer blassen Wangen, die sich jetzt aber mit einem zarten Roth färbten, dem ersten Freudenboten der Genesung — der Genesung des Leibes und der Seele. Doch schon drückte sich wieder ein Zweifel in ihren Mienen aus. „Wie aber," so fragte sie — „wäre dir das möglich?"

„Das laß einmal meine Sorge ganz allein sein," sagte er nun wieder in frischem Uebermuth — „der einzige, der mir dabei helfen kann, ist unser Sanitätsrath, und der muß mir vor die Klinge. Wollte Papa nicht zu Pfingsten, das wäre also schon in drei Wochen, uns in der Residenz besuchen?"

„Er schrieb wenigstens in seinem letzten Briefe davon."

„Dann also versprich mir, daß du dich mit den beiden noch bis Pfingsten gedulden willst. Es soll mein Festgeschenk für dich sein. Ja?"

In wortlosem, seligem Vertrauen nickte sie ihm zu, und Arm in Arm, das Glück im Herzen so neu wie bei einem Liebespaar, das sich zum erstenmal geküßt, schritten sie weiter in den wonnigen Morgen hinein, und es war, als ob die Vögel in den lichten Zweigen nur ihretwegen so fröhlich sangen, die Blumen in den smaragdenen Wiesen, durch die das Flüßchen rauschte, nur ihretwegen so bunt und lustig blühten und der sonnigblaue Himmel droben ein Brautdach wäre, vom Herrgott extra ausgespannt für dieses Paar.

* * *

So war denn Pfingsten, das Fest der Freude, gekommen. Die Häuser in der Hauptstadt, die Omnibusse und Straßenbahnwagen, jeder Winkel war mit Maien geschmückt. Erhard hatte es sich nicht nehmen lassen, seinen Schwiegervater persönlich von der Bahn abzuholen. Sabine war mit Hertha bereits einige Tage vorher von Weimar eingetroffen, und es war abgemacht, daß sie nach dem Feste mit dem Vater wieder nach Hause reisen sollte.

Bei dem schönen Wetter legten die beiden Herren den Weg zu Fuß zurück. Das Gepäck hatte man der Packetfahrt übergeben.

„Es geht mit Herthe also Gott sei Dank besser?" sagte jetzt der Präsident, indem sie über den Königsplatz schritten, wo das Schloß, das Bismarckdenkmal und die Invalidensäule mit der im Sonnenschein leuchtenden goldenen Viktoria standen.

„Gott sei Dank, ja," erwiderte Erhard — „das wird dir ja auch, Papa, der Sanitätsrath geschrieben haben, von dem du immer deine Spezialberichte über sie einforderteft."

„Allerdings hat er mir das geschrieben, aber er hat da noch so einen merkwürdigen Zusatz gemacht. Hat er dir nicht auch davon gesprochen?"

„Wovon?"

„Er meinte, mit ihrem körperlichen Befinden wär er ganz zufrieden. Nur was ihre Seelenstimmung anbetrifft, die unter dem scheußlichen Prozesse und allem, was drum und dran hängt, so gelitten hat — nur damit haperte es noch stark. Und dafür gäbe es nur ein einziges Mittel —"

„Eine plötzliche, unvermuthete große Freude, die man ihr bereiten könnte!"

„Das hat der Mensch dir also auch gesagt?"

„Natürlich."

„Also! Bist du da noch nicht auf einen gescheiten Gedanken gekommen? Ich dachte erst an ein hübsches Geschenk, eine schöne Reise oder an so einen ähnlichen Unsinn. Denn Unsinn wäre das natürlich alles. Als ob sie nicht durch solchen Kram von dir schon gerade genug verwöhnt wird. Nein, es muß was Kräftigeres sein. Fällt dir denn da gar nichts ein?"

„Doch."

„Und da läßt du mich erst lange Reden halten? Da muß sie auch noch bei dir darauf warten?"

„Ich kann dabei nichts machen. Die Sache liegt bei dir."

„Bei mir?"

„Gib Sabinen und Herrn von Suckow deinen väterlichen Segen."

„Was soll ich —?"

„Du weißt, wie sie Sabine liebt. Daß sie Sabine leiden sieht, darunter leidet sie selbst. Du könntest ihr keine größere Freude machen."

„Also auch du findest für diesen Musjöh noch schöne Worte? Ein Mensch wie du, der in seinen Anschauungen sonst nicht streng genug sein konnte."

„Papa, ich habe über vieles milder denken gelernt. Ich habe — fast möchte ich sagen: am eigenen Leibe — erfahren, wie rasch auch die uns theuersten und liebsten Menschen von einer Schuld erfaßt oder doch wenigstens gestreift werden können, und daß dann unser schönstes Vorrecht das Vergeben ist. Und schließlich kann doch von einer Schuld bei Herrn von Suckow nicht die Rede sein. Höchstens, daß er gegen die Standesrücksichten gesündigt hat. Und wie sehr er das empfunden hat — das, denke ich, wissen wir nun nur zu gut. Schließlich brauchen wir doch auch nicht strenger zu urtheilen als sein vorgesetzte Behörde, die es, wie ich gehört habe, mit einem Verweis gegen ihn hat bewenden lassen. Na, und was er sonst für eine Art von Mensch ist — darüber hast du ja früher nicht zu klagen gehabt."

„So! Und daß er sich lieber in's Zuchthaus hätte schicken lassen, als seine Dummheit einzugestehen — das rechnest du also für gar nichts?"

Erhard lächelte.

„Ob er das wirklich gethan hätte, ob er sich nicht im letzten Augenblick noch eines besseren besonnen hätte, das ist ja noch gar nicht entschieden. Das beste wäre, du hörtest ihn einmal selber über diesen Punkt."

„Und dazu hätt' ich auch beinahe verteufelte Lust."

„Dann laß ihn also morgen zu uns kommen!"

„Gleich morgen also?"

„Uebermorgen ist wieder Arbeitstag, da hat er am Ende keine Zeit."

„Immer eure moderne verdammte Eilzuggeschwindigkeit," polterte der alte Herr ärgerlich los — „ich will nicht, daß man mich auf die Lokomotive setzt."

Erhard widersprach nicht, aber sein vergnügtes Lächeln sagte von dem, was er bei sich dachte, genug. Sie bogen in ihre Allee ein und sahen Hertha und Sabine vom Balkon aus ihnen schon entgegenblicken.

* * *

Max hatte den Pfingstsonntag dazu benutzt, um nach dem alten Sankt-Georgen-Kirchhof hinauszuwandern und das Grab seines todten Freundes zu besuchen. Es sah schön geschmückt aus, der Bruder hatte den Hügel ganz mit Epheu überziehen lassen, ein bescheidener weißer Marmorstein stand zu seinen Häupten; Max legte einen Kranz aus Vergißmeinnicht nieder, und die Pfingstsonne schien so hell und freundlich darauf, als wollte sie an diesem frohen Tage auch den Todten ihre Grüße schicken.

Lange blieb Max an dem Hügel stehen. Wie der geschiedene Freund dort unten lag, so hatte er auch ein Stück von seinem Selbst, seine Hoffnungen und Wünsche, in eine Gruft gebettet. Sabine stand wieder vor ihm — aber wie eine ihm Verlorene.

Wie der Freund, so war auch sie für ihn in eine unerreichbare Ferne gerückt, ihm entrissen für alle Ewigkeit. Nur Pflicht und Arbeit konnten in Zukunft noch sein Leben ausfüllen. Wie einsam stand er in der Welt, daß er an solchem Tage auf den Friedhof gehen mußte, um etwas zu finden, was ihm Liebes sagte — des Freundes Grab.

Sein anderer Freund, Emil, war wieder nach Zürich abgereist. Er hatte ihm wegen der „Rettung", die er ihm gebracht, ja nicht einmal einen Vorwurf machen dürfen, er hatte es in seiner Weise ja treu und gut mit ihm gemeint.

So kehrte er nach der Stadt zurück.

Als er den von festlichem Menschengewühl belebten Schloßpark hinunterschritt, hörte er eine Stimme hinter sich.

„Herr Assessor!"

Herr Seidenschnur stand vor ihm und reichte ihm ganz freundschaftlich die Hand.

„Na, wie geht's Ihnen denn?" fragte er, ihn neugierig betrachtend. „Es ist mir lieb, daß ich Sie treffe. Ich wollte Ihnen eine Einladungskarte schicken, wußte aber Ihre Wohnung nicht. Am 1. Juni mach' ich meine Bude wieder auf. Ich geb' dazu ein großes Fest. Sie werden doch kommen?"

Max lehnte dankend ab.

„Dann thut's mir leid. Uebrigens, was unseren Contrakt betrifft, Sorgen brauchen Sie sich deshalb keine mehr zu machen. Jetzt, wo das Geheimniß 'raus ist, jetzt stellen wir King-Fu für die nächsten fünfundzwanzig Jährchen in die Ecke, damit erst Gras über ihn wächst. Was haben Sie denn übrigens heute Abend vor?"

„Nichts."

„Wollen wir dann eine Partie Schach zusammen spielen? Kommen Sie, wir gehen in's Café."

Aber auch dafür dankte Max, er sagte Herrn Seidenschnur Adieu und begab sich nach Hause. Nach Beendigung seines Prozesses hatte er eine neue Wohnung bezogen, Fräulein Schwalbe hatte ihm das selber dringend an's Herz gelegt.

Am anderen Morgen, am Pfingstmontag, brachte ihm die Post einen Brief. Er traute kaum seinen Augen. Der Brief war von Erhard, der ihn hiermit in freundlichen Worten bat, ihm doch noch im Laufe dieses Vormittags die Ehre seines Besuches zu schenken. Was konnte Herr von Krücher von ihm wollen? Er war mit Sabinens Schwager bisher nur ein einziges Mal zusammen gewesen, an jenem Sonntage, als er von der Geliebten für immer Abschied genommen hatte. Aber was es auch sein mochte, die Höflichkeit gebot ihm, den artigen Zeilen dieses Mannes Folge zu leisten.

Er machte sich auf den Weg.

Als er das Haus wieder sah, den Balkon, von dem sie ihm ihre letzten Grüße zugewinkt hatte, da zuckte noch einmal, von der Erinnerung getroffen, in tödtlichem Schmerze sein Herz. Diesmal war der Balkon leer — so leer wie das Leben, das vor ihm lag.

Mit herzlicher Miene ihm die Hand zutreckend, kam ihm in dem eleganten Salon, den das Mädchen vor ihm geöffnet hatte, Erhard entgegen.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, lieber Herr von Suckow," sagte er — „Sie werden neugierig sein, was ich von Ihnen wünsche. Es ist nämlich Jemand hier, der etwas mit Ihnen zu besprechen hätte —"

„Stimmt!" ließ sich eine andere Stimme laut und barsch vernehmen, indem sich die Thür dabei öffnete.

„Herr Präsident!" fuhr Max zurück.

„Na, nu sagen Sie mal erst, Menschenskind," wetterte der alte Herr auf den vor ihm stehenden Sünder los — „Sie hätten sich also lieber in's Zuchthaus bringen lassen, als daß Sie Ihre Dummheit eingestanden hätten?"

„Das nicht," entgegnete Max leise mit gesenktem Kopf, denn er konnte aus Scham diesem Manne nicht in die Augen sehen —, „ich hoffte auch noch im letzten Augenblick auf Freispruch. Erst wenn ich verurtheilt worden wäre, hätte ich die Wahrheit bekannt."

„So! Und warum haben Sie den Mund nicht gleich von Anfang an aufgemacht, damit der ganze greuliche Prozeß nicht erst gewesen wäre?"

„Weil ich mich schämte."

„Das kann ich mir lebhaft denken. Aber den Teufel noch mal — selbst wenn man sich zu schämen hat, man läßt sich doch deshalb nicht gleich als Raubmörder vor's Gericht schleppen."

„Ich schämte mich vor Ihnen, Herr Präsident."

„Was denn vor mir?"

„Damals, an dem Sonntag — Sie kamen auf King-Fu zu sprechen — damals nannten Sie es einen Schwindel. Sie nannten es so mit besonderem Bezug auf den Menschen, der in der Figur, wie Sie vermutheten, untergebracht sei — —"

„Und der Mensch waren Sie!"

„Jawohl!"

„Dann bin also schließlich ich an der ganzen heillosen Geschichte schuld?" brach der alte Herr los.

„Ja, Papa!"

Wie ein Jubelschrei klang es, und mit beiden Armen hielt Sabine, die aus der Thür gestürzt kam, den Vater umschlungen.

Auch Hertha war mit eingetreten.

„Papa," sagte sie lächelnd, „dann wird dir wohl nichts übrig bleiben, als dein schweres Unrecht wieder gut zu machen."

Aber Sabine wartete Papas Erlaubniß nicht mehr ab.

Max!" rief sie in seligem Entzücken.

Und Max,, dem alles wie ein wonnevoller Traum war, hielt die Geliebte endlich, endlich in den Armen.

Ende.

Der mißverstandene Doktorschmaus.

Als Beitrag zur „Sparsamkeitsbewegung" in der akademischen Welt wird folgende Geschichte erzählt: Als der später in Berlin als Ober-Medizinalrath und Professor lebende Dr. Rieß von Jena aus an seinen Vater die Rechnung der Promotionskosten, darunter eine Champagner-Rechnung von 80 Thalern vom sogenannten Doktorschmaus, sandte, schrieb der Vater, ein Hamburger Bäckermeister, sofort an den Sohn zurück: „Hochedelgeborener, hochgeehrter Herr Doktor, hochgeehrter Herr Sohn! Meinst Du, vermaledeites Champagnergesicht, daß mir das Geld vom Baume fällt? Ich und deine Mutter trinken Dünnbier bei Tische, und Abends im Rathhaus trinke ich den Wein nicht höher als zu 14 Schillingen, und du, Geldschnabel, saufst Champagner? Wenn du, Bursche, in den vier Wochen, die du zur Einrichtung deiner Angelegenheiten noch dort bleiben willst, noch einen solchen Schmaus gibst, drehe ich dir den Hals um, wenn du nach Hause kommst. Uebrigens verbleibe ich mit schuldiger Hochachtung Euer Hochwohlgeboren, meines hochgeehrten Herrn Sohnes und Doktors gehorsamster Diener und Vater Rieß, Bäckermeister."

— Malice. Der reiche Schloßermeister Kulicke hat schon wieder 10,000 Mark für die Armen gestiftet." „Jawohl! Der macht sich jetzt einen Nachschlüssel zum Himmelreich."

Für die Küche.

Creme au Chocolade. Zwei Unzen fein geriebene Vanille-Chocolade werden in etwas heißer Milch aufgelöst, dazu kommt ein gehäufter Theelöffel voll Zucker und einige Tropfen Vanille. Zunächst gibt man die geschlagenen Dottern von drei Eiern hinzu und rührt dann, immer in einer Richtung, langsam ein Pint kochende Milch hinzu; zuletzt werden vier zu Schnee geschlagene Eiweiß hinzugethan. Das Ganze gibt man in eine mit Butter gestrichene Backschüssel und bindet Papier darüber, das vorher auch mit Butter bestrichen wurde. Man backe die Creme eine volle halbe Stunde und begieße sie, nachdem sie zum Serviren ausgestülpt ist, mit einer Creme-Sauce.

Steak mit Maitre D'Hotel Butter. Hierzu muß das Steak mindestens dreiviertel Zoll dick sein. Nachdem man alle Haut und das überflüssige Fett abgeschnitten hat, bestreue man es mit Pfeffer und bestreiche es mit Oel. Nachdem es über einem klaren Feuer fertig geröstet ist, lege man es auf eine Schüssel und arrangire darum einen Rand aus gebratenen oder „Chip" = Kartoffeln. Die Maitre d'Hotel Butter wird auf folgende Weise zubereitet: Man mische zwei Unzen Butter mit dem Saft einer Citrone, etwas Salz und Pfeffer und fein gehackter Petersilie. Diese Sauce wird über das zum Serviren fertige Steak gegeben.

Fisch-Cremes. Diese sind als Entree, Frühstücks- oder Abendspeise zu gebrauchen. Ein halbes Pfund gekochter Weiß-Fisch, ein Theelöffel voll Salz, ein Theelöffel voll gehackter Petersilie, ein Theelöffel voll Citronensaft, etwas Pfeffer (rother wenn möglich), zwei Eier, zwei Eßlöffelvoll Creme. Brodkrumen. Der Fisch, von dem die Haut und Gräten sorgfältig entfernt worden sind, wird fein gerieben, Petersilie, Citronensaft und Gewürz werden hinzugethan, dann langsam das geschlagene Weiße der Eier und die Creme. Man forme nun aus der Mischung kleine Ballen, die in Eiweiß getaucht und in Brodkrumen gerollt werden, und brate sie in heißem Fett. Die Mischung kann auch als „Patties" gebacken werden, in welchem Falle man auf jeder vor dem Backen ein Stückchen Butter legt.

Haddock au Gratin. Ein halbes Pintmaß Freischbrühe oder Milch. Ein halbes Pfund kalter, gekochter Haddock; ein Theelöffel voll geriebenen Käse, Pfeffer, Salz und geriebenes Brod sind hierzu erforderlich. Man gebe die Fleischbrühe oder die Milch in eine Casserolle, zerkleinere den von Gräten und Haut gereinigten Fisch und gebe ihn, sowie den geriebenen Käse, Pfeffer und Salz hinzu. Man rühre es bis es heiß wird, schütte es dann in eine mit Butter ausgestrichene Backschüssel und streue etwas geriebenen Käse und Brodkrumen darauf. Das Gericht wird dann in einen heißen Ofen zehn Minuten lang gebacken.

Kalbsschwanz-Suppe.— Zwei bis drei Kalbsschwänze werden in Stücke geschnitten, gewaschen und in kaltem Wasser aufgesetzt, das man bis zum Kochen kommen läßt und dann abgießt. Mit einem Quart Fleischbrühe, Suppengrün sowie Gewürz werden die Kalbsschwänze dann langsam vollends weich gekocht. Von Butter und 2 Eßlöffeln Mehl wird eine weiße Mehlschwitze geröstet, die man mit einem Quart Fleischbrühe zu einer weißen Suppe verkocht. Die Brühe der Kalbsschwänze wird zugegeben und das Ganze noch eine halbe Stunde gekocht. Die Suppe wird sodann mit vier Eigelb und etwas Sahne legirt und heiß über die Kalbsschwänze gegossen.

Ausgebackene Fleischklöße. Auf 1 Pfund Kartoffeln rechnet man 1 Pfund Fisch, einen Eßlöffel Sahne, 4 Eßlöffel zerlassene Butter, ein ganzes Ei und ein Eigelb. Die Kartoffeln, die geschält und erkaltet sein müssen, treibt man durch ein feines Sieb und vermischt sie mit kleingehackten oder geschnittenen Fleischstückchen. Zu dieser Masse gibt man den ebenfalls gekochten und erkalteten, entgräteten und zerpflückten Fisch, sowie die anderen genannten Zuthaten. Aus dieser Masse formt man mit mehlbestaubten Händen kleine runde Klöße, die man in Eigelb und Krumen wendet und schwimmend in Fett bäckt. Petersilie ist eine passende Garnierung.

Blumenkohl mit Speck. Der gut geputzte Blumenkohlkopf wird für kurze Zeit mit den Rosen nach unten in eine Schüssel kaltes Wasser gelegt, dem man einen Löffel Essig oder etwas Salz beifügte, damit die etwa vorhandenen kleinen Würmer herausfallen. Dann giebt man ihn in gesalzenes kaltes Wasser und läßt ihn über gelindem Feuer gar, aber nicht zu weich kochen. In einer Kasserolle läßt man je nach Geschmack ¼ oder ½ Pfund in Würfel geschnittenen Speck zergehen, legt den abgetropften Blumenkohl hinein, fügt einen Löffel Mehl und Salz dazu, läßt den Kohl langsam darin durchdämpfen und gibt ihn mit der Speckbrühe auf. Im Nothfalle muß man, falls der Speck zu sehr einbrät, etwas Butter dazufügen.